Zeitschrift: Die Staatsbürgerin : Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen
Herausgeber: Verein Aktiver Staatsbürgerinnen
Band: 40 (1984)
Heft: 1-3

Artikel: Subversives an der Universität Zürich anno 1867
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-844560

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Subversives an der Universität Zürich anno 1867

Seit es Emanzen gibt, das heisst seit über 200 Jahren, waren sie stets der Schrecken braver Bürger, denen selbständig denkende Frauen ein Greuel sind. «Emanze» ist die abwertende Bezeichnung für Frauen, die sich gegen die Bevormundung durch die Männer auflehnen, und zwar auf allen Gebieten. Dass man solche Frauen von jeher gerne verleumdete und diffamierte oder sogar mit Gewalt gegen sie vorging (Suffragetten in London), ist bekannt.
Der altmodische Name für Emanze ist Frauenrechtlerin, mit demselben abwertenden Beigeschmack – auch heute noch. Ist es daher ein Zufall, dass die Frauenbewegung, deren Wurzeln in die Zeit der Aufklärung zurückreichen, und die Bestrebungen und Taten ihrer Vertreterinnen keinen Eingang in die – männliche – Geschichtsschreibung fanden? Nun haben sich die Frauen aufgemacht, ihre Geschichte selber zu schreiben. Die Historikerin Susanna Woodtli-Löffler, die lange Jahre in der Frauenbewegung aktiv war, hat den hundertjährigen Kampf der Schweizer Frauen um das Stimmrecht in ihrem 1975 erstmals erschienenen Buch «Gleichberechtigung» nachgezeichnet.

Das Buch gliedert sich in drei Abschnitte: in die «heroische Epoche» (1868—1920), die im Spiegel der Schicksale der Pionierinnen geschildert wird; in die «stagnierende Epoche» (1921—1959), die 1959 mit der Ablehnung des Frauenstimmrechts in der Schweiz geendet hat, und schliesslich in die dritte Epoche (1959 bis heute), welche durch eine schrittweise Annahme des Frauenstimmrechts geführt hat.
Seit geraumer Zeit war das Werk, das über die Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung Aufschluss gibt, vergriffen. Nun ist es in einer zweiten, ergänzten Auflage wieder herausgekommen, ausgestattet mit zahlreichen Bildern und Dokumenten (Huber Verlag, Frauenfeld, Fr. 28.—). Nachstehend drucken wir leicht gekürzt ein Kapitel aus Susanna Woodtlis Buch «Gleichberechtigung» ab, das die Anfänge des Frauenstudiums an der Zürcher Universität, die seit 150 Jahren besteht, schildert:

Zürich, die Wiege des Frauenstudiums

(...) 1868 wurde in Zürich eine Revision der Staatsverfassung beschlossen. Im Rathaus häuften sich die Petitionen zu Bergen. Drei von ihnen stammten von anonymen Frauengruppen. Die eine wünschte Gleichberechtigung der Frau auf dem Gebiet des Erbrechts, der Ehescheidung und der Erziehung; die zweite verlangte gerechtere Teilung des ehelichen Erwerbs und zwar mit dem bitteren Satz unterzeichnet: «Frauen, die umsonst Sklavendienste verrichten»; die dritte forderte das politische Frauenstimmrecht.
Leider ist nicht bekannt, aus welchen Kreisen diese Bittschriften stammen. Dass es gerade deren drei waren, bezeugt aber, dass die Frage der Gleichberechtigung damals lebhaft diskutiert worden sein muss. Dass auf die Vorstösse nicht eingegangen wurde, muss wohl nicht eigens erwähnt werden.
Die Zürcher jedoch nahmen diese Tendenzen offensichtlich mit Unbehagen zur Kenntnis. Beim Sechseläuten-Umzug vom Jahr 1870 rollte unter dem Motto «Amerikanische Verhältnis-

Unsere streitbaren Vorfahrinnen: englische Suffrage

se» ein Wagen voll «emanzipierter» Frauen vorbei (verkleidete Männer!), die rauchten, Zeitungen lasen und am Rednerpult gestikulierten, während ihre beklagenswerten Gatten kochten und Kinder (Puppen) wickelten. Frühzeitig wurde also auch in unserem Land, und besonders in der Ostschweiz, jene Waffe entdeckt, die am bequemsten, billigsten und leider auch wirksamsten gegen die Forderung nach Gleichberechtigung der Frau eingesetzt werden konnte: der *Spott.* (Erst die englischen Suffragetten setzten sich 20 Jahre später über jede Verhöhnung kaltblütig hinweg.)
Die Zürcher Zünfter kannten ihre Stadt offenbar nicht sehr gut. Sonst hätten sie bemerkt, dass emanzipierte Frauen schon vor einigen Jahren hier Einzug gehalten hatten; doch sie rauchten nicht, gestikulierten nicht am Rednerpult und drangsalierten ihre Ehemänner nicht — sie gingen vielmehr unauffällig in dem dunklen Universitätsgebäude an der St.-Peter-Strasse ein

etten im Londoner Hyde Park 1908

und aus. Es knisterte dort im alten Gebälk. Als aber das Feuer der Gleichberechtigung sichtbar aufloderte, war es zum Löschen zu spät.

Die ersten Studentinnen und ihre heimlichen Examina

Die Universität Zürich, eine Gründung der dreissiger Jahre, hatte wie alle ähnlichen Bildungsinstitute grosse Startschwierigkeiten. Ein eigentlicher Aufschwung kam erst nach 1848, als eine grosse Anzahl bedeutender deutscher Akademiker — verfolgt als Teilnehmer oder Sympathisanten der Revolution — in die Schweiz flohen und froh waren, an der kleinen Provinzhochschule ein Auskommen zu finden. Das damalige Geschehen nahm bis ins Detail ein verwandtes Ereignis im 20. Jahrhundert voraus: den Aufschwung des Schauspielhauses Zürich in den dreissiger Jahren, als plötzlich bedeutende deutsche Schauspieler, vom Nationalsozialismus vertrieben, in Zürich Zuflucht suchten und hier am Theater für kleinste Gagen grosse Rollen spielten.

In beiden Fällen waren die Behörden zurückhaltend, die Saläre karg; aber das aufgeschlossene Zürcher Publikum merkte schnell, was ihm geboten wurde. Wie sich in der Hitler-Zeit das Schauspielhaus plötzlich mit einer begeisterten Menge füllte, so strömte auch in den fünfziger und sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts die bessere Zürcher Gesellschaft in die sogenannten Abendvorlesungen, welche die deutschen Professoren nach heimatlichem Muster hielten. Oft fanden sich sogar beinahe so viele Damen wie Herren ein. Darüber mokierten sich viele Zürcher Bürger, nicht zuletzt der Dichter und Staatsschreiber Gottfried Keller. Der Vorteil war, dass Frauen in Hörsälen ein vertrauter Anblick wurden.
1864 bat eine Russin aus Petersburg in einem höflichen Schreiben die Zürcher Erziehungsdirektion um die Erlaubnis, an der Universität Zürich den medizinischen Vorlesungen zu folgen. Da man — wie gesagt — in Zürich längst «Hörerinnen» kannte — schon in den vierziger Jahren war zwei Lehrerinnen dieser Status erlaubt worden —, hatten die Behörden keine Bedenken, das Gesuch der Russin zu bewilligen. Sie wurde jedoch nicht regulär immatrikuliert. Die Petersburgerin erschien, zahlte pünktlich die Gebühren und verhielt sich im übrigen so kor-

rekt und zurückhaltend, wie sie es versprochen hatte. Nach wenigen Semestern verschwand sie wieder von der Bildfläche.
Gerade durch dieses Verhalten hatte die Russin dem Frauenstudium den grössten Dienst geleistet, der damals möglich war: Es wurde nicht ernst genommen! Hätte sie seriös studiert, so hätte dies auch in Zürich uferlose grundsätzliche Diskussionen über das Pro und Contra des Frauenstudiums ausgelöst, wie sie damals in Amerika und England die Gemüter erhitzten und in beiden Ländern zur Ablehnung führten. Vom Niveau solcher Debatten, die zudem noch 20 Jahre später stattfanden, zeugen die Sitzungsprotokolle der Universität Basel von 1889/90. Dort wurde die ganze Frage des Frauenstudiums noch einmal in aller Umständlichkeit, Gründlichkeit und intellektuellen Überheblichkeit aufgerollt, als ob kein Mensch vor den Baslern über dieses Thema je diskutiert hätte, als wären nicht in fast allen Ländern der Welt die Studentinnen bereits eine Selbstverständlichkeit geworden.
Während die Gleichberechtigung der Frau im akademischen Bereich (ausgenommen in Frankreich und im Welschland) nirgends ohne Kampf zustande kam, entwickelte sie sich in Zürich *subversiv* und setzte sich daher zuerst durch.
Die Behörden — im Glauben, dass die Frauen kein ernst zu nehmender Faktor in der Studentenschaft seien — erteilten einer ständig wachsenden Zahl von Hörerinnen die Erlaubnis zu hospitieren.
Schockiert waren sie erst, als 1867 eine Russin nun allen Ernstes verlangte, das medizinische Staatsexamen ablegen zu dürfen. Die Erziehungsdirektion wandte sich an die Medizinische Fakultät. Nun musste das Problem endlich aufgegriffen und darüber entschieden werden. Das knappe Protokoll dieses Gesprächs ist hochinteressant. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, erkennt, dass die vier beteiligten deutschen Professoren, besonders der Bamberger *Arthur Biermer,* damals Leiter der medizinischen Klinik, und der aus Sachsen stammende Physiologe *Adolf Fick,* offenbar entschlossen waren, der Russin eine Chance zu geben. Sie liessen sich daher in keine Diskussion mit der Behörde ein, sondern erklärten, dass es sinnlos sei, über die Frage der Zulassung oder Nichtzulassung einer Frau zum Staatsexamen zu diskutieren, solange sie nicht regulär eingeschrieben sei. (Damals waren — wie schon gesagt — *keine* Frauen immatrikuliert.)
Die Erziehungsdirektion immatrikulierte also nachträglich die zum Examen entschlossene Russin. Damit aber war der entscheidende Schritt getan. Die Dozenten brauchten nun niemanden mehr um Erlaubnis zu bitten, die Examen der Studentin abzunehmen, und auch niemanden darüber zu orientieren.
Nur mit Mühe finden sich im Universitätsprotokoll die zwei kurzen Eintragungen: 2. August 1867: Mündliche Prüfung des Frl. Nadeshda Suslowa, cand. med., von Petersburg. – 14. Dezember 1867: Doctorpromotion des Frl. Nadeshda Suslowa aus Petersburg.

Die erste Frau der Welt hatte an einer regulären, von Männern geleiteten, staatlich anerkannten Universität ein Studium erfolgreich abgeschlossen!

Keine Zeitung brachte eine Notiz, kein Hahn krähte danach. Fräulein Dr. med. Suslowa reiste in ihre Heimatstadt zurück und eröffnete dort eine Praxis. Ihr Ziel aber hatte sie dank einigen deutschen Professoren von liberal-demokratischer Gesinnung erreicht. Diese galten damals als politisch linksstehend und gehörten jenen *Emigrantenkreisen* an, die ein Jahr später in der «Friedens- und Freiheitsliga» auf An-

Ob kurz oder lang
auf den Haarschnitt
kommt es an.

Spezial-Damensalon
Coiffure-Studio Zubi
Nelly Zuberbühler
Eidg. dipl. Coiffeuse, Fachlehrerin
8003 Zürich, Zentralstrasse 16
Telefon 01/462 84 14, 462 76 23

trag von Marie Goegg die Gleichberechtigung der Frau einführten und der Genferin selbst einen Sitz im Vorstand einräumten. Die in ihrer Heimat verfolgten Männer entwickelten ein ausgeprägtes Solidaritätsgefühl mit den rechtlich benachteiligten Frauen. Natürlich mochten sie sich auch darüber freuen, in der Schweiz etwas zu bewirken, was im reaktionären Vaterland ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre.

(...) Andere Universitäten holten allerdings Zürichs Vorsprung rasch ein. 1868 bestanden an der Pariser Sorbonne bereits vier Frauen das medizinische Staatsexamen: eine Russin, eine Französin, eine Engländerin und eine Amerikanerin. 1869 folgte auch in Zürich eine weitere Frau. Sie war Engländerin und eröffnete nach ihrer Promotion mit einer Freundin in London ein privates Frauenspital.

Auch dies wurde in Zürich nicht zur Kenntnis genommen, obwohl jetzt unzähligen Ausländerinnen die Hörerbewilligung erteilt wurde. Als Ausweis brauchten sie nur ein Leumundszeugnis mitzubringen.

Bedingt durch die sozialen Umwälzungen in Russland ergoss sich in jenen Jahren ein Strom von Slawen in die Schweiz, die das Studium zum Deckmantel politischer Agitation oder auch nur zum ungebundenen Genuss der neuen Freiheit benützten. Die meisten Mädchen verstanden kein Wort von dem, was in den Hörsälen doziert wurde. In abenteuerlicher Gewandung, mit Wachstuchmützen auf dem kurzgeschnittenen Haar, grossen blauen Brillen auf den Nasen und Zigaretten im Mund, zogen sie allein oder am Arm ihrer bärtigen Kommilitonen bürgerschreckend durch Zürichs Gassen. Auch an Krawallen fehlte es nicht. Im April 1873 lieferten sich beim neuen Polytechnikum zwei feindliche anarchistische Gruppen, die Bakunisten und die Lavristen, eine «Strassenschlacht».

Mehr noch als die nachsichtigen Behörden ärgerten sich die wenigen Mädchen, die ihr Studium ernst nahmen, über dieses Treiben. Sie wurden von vielen Professoren und auch von den Zürcher Bürgern mit den ausländischen «Nihilisten» — so wurden sie vereinfachend genannt — in einen Topf geworfen. Unter diesen «seriösen» Studentinnen befand sich seit 1868 auch *Marie Vögtlin* aus Brugg. Erst der Eintritt dieser *ersten Schweizerin* in die Hochschule rief vehemente Reaktionen in der Öffentlichkeit hervor. «Der Bund» und die «Neue Zürcher Zeitung» höhnten um die Wette gegen das Frauenstudium. Aber es gab bereits zu viele Präzedenzfälle: das Rad der Entwicklung liess sich nicht mehr zurückdrehen.

Gemeinsam mit fünf ausländischen Kommilitoninnen reichte Marie Vögtlin ein Gesuch ein, welches verlangte, dass nur noch Mädchen mit bestandener Matura zum Studium zugelassen würden. Damit sollte den «unseriösen» Studentinnen der Riegel geschoben werden. Der Schritt war um so mutiger, als die sechs Petentinnen die Matura selber noch nicht gemacht hatten. Sie mussten sie während des Studiums nachholen. Tatkräftig unterstützt wurden die sechs Mädchen vom sächsischen Nationalökonomen *Victor Böhmert,* vom bereits erwähnten *Adolf Fick* und endlich auch von einem Schweizer, dem Historiker *Georg von Wyss.*

Die Lösung des Problems kam dann allerdings unerwartet von aussen. Unter Androhung des Entzugs der Arbeitsbewilligung in der Heimat

Ein Haus für Hexen und Huren

«Ein Haus für Hexen und Huren» betitelte die «Frankfurter Rundschau» einen Artikel, der von der Gründung eines Frauenmuseums in Dänemark berichtet. Die Idee für ein Frauenmuseum stammt vom «Nordischen Forum für Frauenforschung», das an der Universität der jütländischen Stadt Arhus tätig ist. Die Suche nach einem geeigneten Haus, die Ausstellungsvorbereitungen (Themen sind z.B. Dienstmädchen und alleinstehende Mütter), die Kurse und Vortragsreihen über viele Aspekte des Frauenlebens früher und heute – dies sind die Aufgaben von etwa 50 Frauen, die sich in der Frauenmuseumsvereinigung zusammengeschlossen haben. 70 Prozent der Kosten hat der dänische Staat übernommen, weil die Frauen mit ihrem Projekt 22 neue Arbeitsplätze geschaffen haben (in Dänemark beträgt die Arbeitslosenquote 12 bis 13 Prozent). Es ist nicht anzunehmen, dass staatliche Stellen ein «Haus für Hexen und Huren» finanzieren; anzunehmen ist vielmehr, dass man(n) Frauengeschichte fast nur unter diesem Aspekt zu betrachten gewohnt ist.

verbot der russische Staat in einem sogenannten Ukas allen Frauen das Studium im «revolutionären» Zürich. So zog — wer nicht alle Brükken hinter sich abbrechen wollte — an die Universitäten Genf oder Bern weiter. Diese hatten inzwischen, dem Beispiel Zürichs folgend, ihre Pforten den Studentinnen ebenfalls geöffnet. In Zürich kehrte wieder Ruhe ein. 1873 wurde das neue Gesetz betreffend die Aufnahme von Studierenden an der Hochschule, das beiden Geschlechtern gleiche Rechte gewährte, in einer Volksabstimmung angenommen und damit der seit 1867 de facto bestehende Zustand legalisiert.
Schon ein Jahr vorher hatte Marie Vögtlin ihr Staatsexamen bestanden. Nach zweijähriger Assistenzzeit in Deutschland doktorierte sie 1874 und eröffnete dann — als erste Frau der Schweiz — eine gynäkologische Praxis in Zürich-Hottingen. Die Zürcher liessen Fräulein Dr. med. Vögtlin gewähren. Da sie seit ihren klinischen Semestern mit dem Geologen und späteren Professor Albert Heim verlobt war, getraute sich niemand mehr, sie für ihre avantgardistischen Taten öffentlich zu beschimpfen. Auch nach ihrer Verheiratung verstand es Marie Heim-Vögtlin, ihre Pflichten als Ärztin, Gattin und Mutter geschickt miteinander zu verbinden. (...)

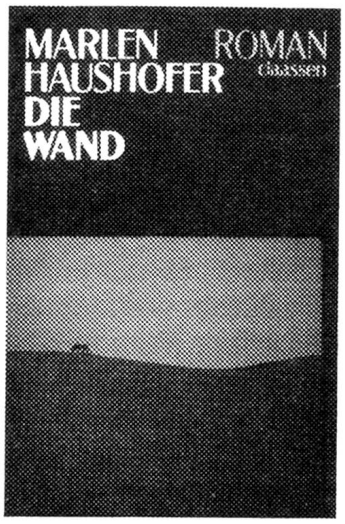
Frauen-buchladen

Stockerstrasse 37
8002 Zürich

Di–Fr 10.00–13.00
14.30–18.30
Sa 10.00–16.00

Buchkiosk

Nach der Katastrophe



«Die Strasse trat an dieser Stelle aus der Schlucht heraus, und so weit ich sie überblikken konnte, lag sie menschenleer und friedlich in der Morgensonne. Unwillig schob ich den Hund zur Seite und ging allein weiter. Zum Glück war ich, durch ihn behindert, langsamer geworden, denn nach wenigen Schritten stiess ich mit der Stirn heftig an und taumelte zurück. (...) Verdutzt streckte ich die Hand aus und berührte etwas Glattes und Kühles: einen glatten, kühlen Widerstand an einer Stelle, an der doch gar nichts sein konnte als Luft. Zögernd versuchte ich es noch einmal, und wieder ruhte meine Hand wie auf der Scheibe eines Fensters. Dann hörte ich lautes Pochen und sah um mich, ehe ich begriff, dass es mein eigener Herzschlag war, der mir in den Ohren dröhnte.»
Die Person, die sich eines schönen Herbstmorgens durch eine Wand, eine unsichtbare, aber unabänderlich vorhandene Wand von der Welt abgeschnitten sieht, ist eine Frau um die vierzig. Sie hat Mann und fast erwachsene Kinder in der Stadt zurückgelassen, ist mit einem befreundeten Ehepaar fürs Weekend in eine Jagdhütte in die Berge gereist. Die Freunde sind am Abend noch ins Dorf gegangen, sie ist zurückgeblieben – und nun, plötzlich, völlig unerwartet, ohne jegliche Vorwarnung, ist sie das einzige menschliche Lebewesen weit und breit. Jenseits der Wand regt sich nichts mehr, ist die Welt versteinert, alles Leben ausgelöscht; später, im Lauf der Jahre, als sie alle Hoffnung aufgegeben hat, dass man sie finden wird, dass überhaupt noch andere Menschen leben, sieht die Frau, dass nur die Pflanzen weiterwachsen und nach und nach Strassen, Dörfer, alle menschlichen Ansiedlungen mit einem langsam wuchernden Teppich überziehen.
Eine Kuh, ein Hund, zwei Katzen, ein Vorrat am Allernötigsten (Petrol, Streichhölzer, Werkzeug, Lebensmittel, warme Kleider, die der